

LESEPROBE

Heather Gudenkauf: Vermächtnis des Schweigens

MIRA Taschenbuch Band 25603

© 2011 by Heather Gudenkauf

Originaltitel: These Things Hidden

Übersetzung: Ivonne Senn

ALLISON

Ich stehe auf, als ich Devin Kineally auf mich zukommen sehe. Sie trägt wie üblich ihren grauen Anzug, und die Absätze ihrer Pumps klackern auf dem gefliesten Boden. Ich atme tief ein und nehme meine kleine Tasche mit den wenigen Habseligkeiten in die Hand.

Devin ist hier, um mich zum Resozialisierungszentrum in Linden Falls zu bringen, zu dem ich vom Gericht verdonnert worden bin und wo ich mindestens die nächsten sechs Monate wohnen werde. Ich muss beweisen, dass ich mich um mich selbst kümmern, einem Job nachgehen und mich aus allem Ärger heraushalten kann. Nach fünf Jahren darf ich Cravenville endlich verlassen. Ich schaue hoffnungsvoll über Devins Schulter, halte Ausschau nach meinen Eltern, auch wenn ich weiß, dass sie nicht da sind. „Hallo, Allison“, begrüßt Devin mich warmherzig. „Bist du bereit, das hier hinter dir zu lassen?“

„Ja, das bin ich“, erwidere ich mit mehr Selbstvertrauen, als ich habe. Ich werde an einem Ort leben, an dem ich niemals zuvor war, und mit Menschen zu tun haben, die ich noch nie getroffen habe. Ich habe kein Geld, keine Arbeit, keine Freunde, und meine Familie verleugnet mich, doch ich bin bereit. Ich muss es sein.

Devin greift nach meiner Hand, drückt sie leicht und sieht mir direkt in die Augen. „Alles wird gut, weißt du?“

Ich schlucke schwer und nicke. Zum ersten Mal, seit ich zu zehn Jahren in Cravenville verurteilt worden bin, spüre ich Tränen hinter meinen Lidern brennen.

„Ich sage nicht, dass es einfach wird.“ Devin legt mir einen Arm um die Schultern, was für sie nicht leicht ist, weil ich sie um einige Zentimeter überrage. Sie ist zierlich, sanftmütig, aber zäh wie Leder, was eines der Dinge ist, die ich so an ihr liebe. Devin hat immer gesagt, dass sie ihr Bestes für mich geben wird, und das hat sie auch getan. Sie hat immer klargestellt, dass ich ihre Klientin bin, obwohl Mom und Dad ihre Rechnungen bezahlen. Sie ist die einzige Person, die meine Eltern in die Schranken weisen kann. Während unseres zweiten Treffens mit Devin (das erste fand statt, als ich im Krankenhaus war) saßen wir vier an einem Tisch in einem kleinen Konferenzraum im Gefängnis. Meine Mutter hat versucht, den Ton anzugeben. Sie wollte meine Verhaftung einfach nicht akzeptieren, dachte, dass es sich um einen großen Irrtum handelte, wollte, dass ich vor Gericht gehe, auf „nicht schuldig“ plädiere und gegen die Anklage vorgehe, den Familiennamen der Glens reinwasche.

„Hören Sie zu“, hatte Devin meiner Mutter ruhig, aber bestimmt erklärt. „Die Beweise gegen Allison sind überwältigend. Wenn wir vor Gericht gehen, besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie für viele Jahre ins Gefängnis muss, vielleicht sogar für immer.“

„Es kann sich nicht so zugetragen haben, wie die Polizei es behauptet.“ Meine Mutter war mindestens ebenso resolut wie Devin. „Wir müssen das richtigstellen.“

Allison wird nach Hause kommen, ihren Schulabschluss machen und aufs College gehen.“ Sie war verärgert, und ihre Hände zitterten.

Mein Vater, der sich ausnahmsweise einen Nachmittag von seinem Job als Finanzberater freigenommen hatte, stand plötzlich auf, wobei er ein Glas Wasser umstieß. „Wir haben Sie angeheuert, damit Sie Allison hier rausholen“, stieß er aufgebracht hervor. „Also tun Sie Ihren Job, verdammt noch mal!“

Ich habe mich ganz klein auf meinem Stuhl gemacht und erwartet, dass Devin das Gleiche tun würde.

Doch das tat sie nicht. Ganz ruhig legte sie die flachen Hände auf den Tisch, straffte sich, hob das Kinn und erwiderte: „Mein Job ist es, alle Informationen auszuwerten, alle Möglichkeiten zu bedenken und Allison dabei zu helfen, sich für die beste zu entscheiden.“

„Es gibt nur eine Möglichkeit.“ Mein Vater war sehr aufgebracht und fuchtelte mit dem ausgestreckten Zeigefinger vor Devins Gesicht herum. „Allison muss nach Hause kommen!“

„Richard“, ermahnte ihn da meine Mutter auf ihre gelassene, irritierende Art.

Devin zuckte nicht einmal mit der Wimper. „Wenn Sie den Finger nicht aus meinem Gesicht nehmen, bekommen Sie ihn vielleicht nicht wieder.“

Langsam ließ mein Vater die Hand sinken; seine breite Brust hob und senkte sich unter schnellen Atemzügen.

„Mein Job“, wiederholte Devin und sah meinem Vater direkt in die Augen, „ist es, die Beweise zu sichten und die beste Verteidigungsstrategie zu wählen. Der Staatsanwalt plant, Allison vom Jugendgericht zum Erwachsenengericht zu überstellen und sie wegen Mordes anzuklagen. Sollten wir vor Gericht gehen, wird sie den Rest ihres Lebens hinter Gittern verbringen, das garantierte ich Ihnen.“

Verzweifelt vergrub mein Vater das Gesicht in den Händen und fing an zu weinen. Meine Mutter schaute beschämt auf ihren Schoß.

Obwohl Devin mich auf die Anhörung vorbereitet hatte und ich wusste, was mich erwartete, waren die einzigen Worte, die ich hörte, als ich vor dem Richter stand – einem Mann, der genauso aussah wie mein Physiklehrer –, *zehn Jahre*. Für mich klang das wie ein ganzes Leben. Ich würde mein letztes Jahr in der Highschool verpassen, die Volleyball-, Basketball-, Schwimm- und Fußballsaisons. Ich würde mein Stipendium für die University of Iowa verlieren, niemals mehr Anwältin werden können. Ich erinnere mich daran, über meine Schulter zu meinen Eltern geschaut zu haben. Tränen liefen mir über die Wangen. Meine Schwester war nicht zu der Anhörung gekommen.

„Mom, bitte“, flehte ich, als der Gerichtsdienner mich wegführte. Sie starrte stur geradeaus. Auf ihrem Gesicht war keinerlei Regung zu erkennen. Mein Vater hatte seine Augen fest geschlossen. Er atmete in tiefen Zügen und rang um Fassung. Sie konnten mich nicht einmal ansehen. Ich wäre siebenundzwanzig Jahre alt, wenn ich wieder freikäme. In dem Moment fragte ich mich, ob sie mich vermissen würden oder das Mädchen, das ich für sie sein sollte. Da mein Fall anfangs dem Jugendgericht zugeteilt worden war, hatte mein Name nicht an die Presse weitergegeben werden dürfen. Am gleichen Tag, an dem er dem Erwachsenengericht überstellt wurde, gab es südlich von Linden Falls eine große Flut. Hunderte von Häusern und Geschäften wurden zerstört. Es gab vier Tote. Dank dieser aufregenden Neuigkeiten und der Verbindungen meines Vaters konnte mein Name auch weiterhin aus der Presse herausgehalten werden. Unnötig, die Begeisterung meiner Eltern darüber zu erwähnen, dass der gute Name Glenn somit nicht völlig befleckt wurde.

Ich folge Devin zu ihrem Auto, und zum ersten Mal seit fünf Jahren spüre ich die volle Kraft der Sonne, die nicht durch einen mit Stacheldraht bewehrten

Maschendrahtzaun scheint. Es ist Ende August, die Luft ist schwer und heiß. Ich atme tief ein und merke, dass Gefängnisluft nicht wirklich anders riecht als die Luft in Freiheit. „Was willst du als Erstes tun?“, fragt Devin mich. Ich denke sorgfältig nach, bevor ich antworte. Ich weiß nicht, was ich fühlen soll, jetzt, wo ich Cravenville hinter mir lasse. Ich habe es vermisst, Auto zu fahren – ich hatte meinen Führerschein noch nicht mal ein Jahr, als ich verhaftet wurde. Endlich werde ich etwas Privatsphäre haben. Ich werde ins Badezimmer gehen können, eine Dusche nehmen, essen, ohne dass ein Dutzend Leute mir dabei zusehen. Und auch wenn ich in der Resozialisierungseinrichtung wohnen muss, werde ich doch endlich wieder frei sein.

Es ist seltsam. Ich war fünf Jahre in Cravenville, da würde man doch denken, dass ich es kaum erwarten kann, dort rauszukommen. Aber so ist es nicht. Ich habe hier keine Freundschaften geschlossen, habe keine glücklichen Erinnerungen aus dieser Zeit, und doch habe ich etwas, das ich noch nie in meinem Leben hatte: Frieden. Und das ist ein seltenes, kostbares Gefühl. Wie kann ich in Frieden sein mit dem, was ich getan habe? Ich weiß es nicht, aber ich bin es.

Als ich jünger war – bevor ich ins Gefängnis gekommen bin –, haben die Gedanken sich ständig in meinem Kopf gedreht. Die ganze Zeit über hörte ich eine innere Stimme, die mir zurief: *Los, los, los*. Meine Noten waren perfekt. Ich betrieb fünf Sportarten: Volleyball, Basketball, Leichtathletik, Schwimmen und Fußball. Meine Freundinnen fanden mich hübsch, ich war beliebt und niemals in irgendwelchen Ärger verwickelt. Aber unter der Oberfläche brodelte es gewaltig. Ich konnte nicht stillsitzen, mich nicht ausruhen. Jeden Morgen bin ich um sechs Uhr aufgewacht, um mein Pensum zu laufen oder im Krafraum der Schule Gewichte zu stemmen. Dann bin ich kurz unter die Dusche gesprungen und habe danach den Müsliriegel und die Banane gegessen, die ich in meinem Rucksack hatte, bevor ein ganzer Tag voller Unterricht begann. Nach der Schule hatte ich Training oder ein Spiel, dann ging ich nach Hause zum Abendessen mit meinen Eltern und Brynn, dann machte ich drei bis vier Stunden Hausaufgaben und lernte. Endlich, endlich, gegen Mitternacht versuchte ich zu schlafen. Aber in der Nacht war es am schlimmsten. Ich lag im Bett, und mein Gehirn konnte nicht abschalten. Ich konnte nicht aufhören, mir darüber Gedanken zu machen, was meine Eltern von mir dachten, was andere von mir hielten, was der nächste Test, das nächste Spiel, das College, meine Zukunft bringen würden.

Ich hatte einen Trick, mit dem ich versucht habe, mich nachts zur Ruhe zu bringen. Ich legte mich auf den Rücken, steckte die Decke um mich herum ganz fest und stellte mir vor, in einem kleinen Boot zu sein. Vor meinem inneren Auge erschien ein See, der so groß war, dass ich das Ufer nicht erkennen konnte. Der Himmel über mir war wie eine umgedrehte Schüssel, schwarz, mondlos und voller blinkender Feenlichter als Sterne. Kein Lüftchen regte sich, aber mein Boot trug mich trotzdem über das glatte, dunkle Wasser. Das einzige Geräusch kam von den träge an den Rumpf schlagenden Wellen. Das beruhigte mich immer, und ich konnte meine Augen schließen und mich ausruhen. Da ich erst sechzehn war, als ich ins Gefängnis kam, wurde ich so lange von den anderen Insassen abgeschottet, bis ich achtzehn wurde.

Nach den ersten fürchterlichen Wochen merkte ich plötzlich, dass ich mein Boot nicht mehr brauchte, und schlief ganz großartig.

Devin schaut mich erwartungsvoll an und wartet darauf, dass ich ihr sage, was ich als Erstes tun möchte, nun, da ich in Freiheit bin. „Ich möchte meine Mom, meinen Dad und meine Schwester sehen“, sage ich und unterdrücke ein Schluchzen. „Ich will nach Hause.“

Ich fühle mich wegen vieler Dinge, die passiert sind, schlecht. Vor allem wegen der Dinge, die ich mit meiner Tat meiner Schwester angetan habe. Ich habe

versucht, mich zu entschuldigen, alles wiedergutzumachen, aber das war nicht genug gewesen. Brynn will nichts mehr mit mir zu tun haben.

Zu dem Zeitpunkt, als ich verhaftet wurde, war Brynn fünfzehn und, nun ja, ziemlich unkompliziert. Zumindest dachte ich das. Brynn wurde nie böse, niemals. Es war, als könnte sie ihren Ärger in einer kleinen Kiste verstauen, bis die so voll war, dass nichts mehr hineinpasste und sich alles in ihr in Traurigkeit verwandelte.

Als wir Kinder waren und mit unseren Puppen spielten, habe ich immer die mit dem cremefarbenen, makellosen Gesicht und den weichen, gekämmten Haaren genommen und Brynn die Puppe überlassen, die einen mit wasserfestem Stift aufgemalten Schnurrbart und verfilztes Haar hatte, das mit einer stumpfen Schere schlecht geschnitten worden war. Brynn schien es nie etwas auszumachen. Ich hätte ihr die neue Puppe direkt aus den Händen schnappen können, und ihr Gesichtsausdruck hätte sich nicht verändert. Sie nahm einfach die traurige, zerbrochen aussehende Puppe und nahm sie in den Arm, als wäre sie schon immer ihre erste Wahl gewesen. Ich konnte Brynn dazu bringen, alles für mich zu tun – den Müll rausbringen, staubsaugen. Auch wenn ich eigentlich dran war.

Im Rückblick gab es Zeichen, kleine Risse in Brynns unbeschwerter Persönlichkeit, die kaum zu bemerken waren. Doch wenn ich sehr still beobachtete, konnte ich sie sehen. Und ich entschied mich, sie zu ignorieren.

Mit ihren Fingern zupfte sie die feinen, dunklen Haare einzeln von ihrem Arm, bis die Haut ganz rot und rau war. Sie tat das völlig gedankenverloren, war sich überhaupt nicht bewusst, wie seltsam sie aussah. Nachdem ihre Arme keine Haare mehr hatten, fing sie mit ihren Augenbrauen an. Zog und zupfte sich die Haare aus. Auf mich wirkte es, als versuche sie, sich zu häuten. Unserer Mutter fiel auf, dass Brynns Augenbrauen immer dünner und dünner wurden, und sie versuchte alles, um dem Einhalt zu gebieten. Wann immer Brynn die Hand zu ihrem Gesicht wandern ließ, schlug meine Mutter sie fort. „Willst du seltsam aussehen, Brynn?“, fragte sie. „Ist es das, was du willst? Dass alle anderen Mädchen über dich lachen?“

Brynn hörte auf, ihre Augenbrauen auszuzupfen, aber sie fand andere Wege, sich zu bestrafen. Sie knabberte ihre Fingernägel bis aufs Fleisch herunter, biss sich auf die Innenseiten ihrer Wangen, kratzte und pulte an Wunden und Schorf, bis es eiterte.

Wir waren komplett gegensätzlich. Yin und Yang. Ich bin groß und robust, Brynn ist kleiner und empfindlich. Ich bin eine große, unbeugsame Sonnenblume, ich wende mein Gesicht immer der Sonne zu. Brynn ist wie Schleierkraut, zart und fein, mit gesenktem Kopf in der Brise nickend. Auch wenn ich es ihr nie gesagt habe, liebe ich sie mehr als alles und jeden auf der Welt. Ich habe ihre Liebe als selbstverständlich vorausgesetzt und angenommen, meine Schwester wäre immer auf Abruf da, würde immer zu mir aufsehen. Aber ich scheine für sie nicht mehr zu existieren. Und ich kann ihr daraus noch nicht mal einen Vorwurf machen.

Einen Brief nach dem anderen habe ich an Brynn geschrieben, aber sie hat mir nie geantwortet. Das war das Schlimmste am Gefängnis. Jetzt, wo ich frei bin, kann ich zu Brynn gehen, dafür sorgen, dass sie mich sieht, dass sie mir zuhört. Das ist alles, was ich will. Zehn Minuten mit ihr, und alles wird wieder gut.

Als wir ins Auto steigen und von Cravenville wegfahren, scheint mein Magen vor Aufregung und Angst Purzelbäume zu schlagen. Ich sehe, dass Devin zögert. „Vielleicht sollten wir erst mal irgendwo anhalten und etwas essen, bevor ich dich ins Gertrude House bringe. Danach kannst du deine Eltern anrufen“, sagt sie.

Ich will nicht ins Gertrude House. Da werde ich vermutlich die sein, die wegen des schlimmsten Verbrechens verurteilt worden ist. Sogar eine heroinabhängige Prostituierte, die wegen bewaffneten Raubüberfalls und Mordes verurteilt wurde,

würde mehr Mitgefühl ernten als ich. Es ist viel sinnvoller, wenn ich bei meinen Eltern bleibe, in dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin, an das ich wenigstens *ein paar* gute Erinnerungen habe. Auch wenn dort etwas Fürchterliches passiert ist, sollte ich dort sein – zumindest für den Moment.

Aber auf Devins Gesicht kann ich ganz klar ablesen, dass meine Eltern mich nicht sehen und nichts mit mir zu tun haben wollen. Sie wollen nicht, dass ich nach Hause komme.